

JUAN  
BENET



ROSTIGE LANZEN

Bücher I – VI

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5305

Den Spanischen Bürgerkrieg auf höchstem literarischem Niveau wiederauferstehen zu lassen, ohne sich dabei vom Horizont der eigenen Erfahrungen und vom Zeugnis der historischen Quellen einschränken zu lassen – diese Leistung macht Juan Benets Roman *Rostige Lanzen* zu einem zentralen Werk der spanischen Literatur. Für diesen Roman hat Benet eigens den fiktiven Ort Región samt Umgebung erschaffen – einen unbedeutenden Nebenschauplatz des Krieges, an dem sich die großen Verwerfungen des Krieges im Kleinen konkretisieren. Benet erzählt von politischer Spaltung und privaten Intrigen, von Misstrauen und Verrat, Loyalität und Liebe. In hochkomplexer Sprache und großer Verdichtung legt der bedeutende Erneuerer der spanischen literarischen Moderne die Wunden des Bürgerkriegs frei, die Spanien bis heute beschäftigen.

Juan Benet, geboren 1927 in Madrid, verbrachte eine durch den Spanischen Bürgerkrieg geprägte Kindheit, in der Nachkriegszeit war er lange als Ingenieur tätig. Als Erneuerer der modernen spanischen Literatur legte er ab den 1960er Jahren zahlreiche Romane und Erzählungen vor. *Rostige Lanzen* erschien als Roman in drei Bänden zwischen 1983 und 1986 und zählt zwölf Bücher, von denen I-VI in diesem Band versammelt sind. Benet starb 1993 in Madrid.

JUAN BENET

ROSTIGE LANZEN

Bücher I-VI

Aus dem Spanischen  
von Gerhard Poppenberg

SUHRKAMP

Die spanische Originalausgabe erschien 1983 unter dem Titel  
*Herrumbrosas lanzas. Libros I-VI* bei Alfaguara, Madrid.

Erste Auflage 2022

suhrkamp taschenbuch 5305

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1986

© Juan Benet, 1983 and heirs of Juan Benet

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47305-4

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# ROSTIGE LANZEN



## ERSTES BUCH

*Die Versammlung vom 8. Februar. Hauptmann Arderius. Die Operationen des Jahres 1938 aus der Sicht der einen und der anderen Seite. Eigenart des Regioner Kriegsschauplatzes. Die Mission Oberstleutnant Lamuedras. Der alte Constantino; die Reise nach Barcelona und der Wandel seines Charakters. Seine Beziehungen zu Julián Fernández. Komitee oder Junta? Ein schwacher Punkt. Estanis der Metallarbeiter. Lamuedras Wechsel der Taktik.*



»Die Kavallerie hat keinen Sinn mehr«, erklärte Hauptmann Arderius am Ende der Versammlung vom Dienstag, dem 8. Februar. Das hatte er mehrfach während der Debatte behauptet, und das wiederholte er auch noch einmal gegenüber einem Kollegen – trotz des ausdrücklichen Verbots, die Verhandlungen des Komitees außerhalb der Versammlung zu kommentieren –, als sie die Stufen der Piaristenschule hinabgingen, in deren Lehrerzimmer die Versammlung hinter verschlossenen Türen stattgefunden hatte. Die Debatte war kürzer, als die Mehrheit erwartet hatte, und es war noch nicht richtig Nacht, als die Versammlung sich wieder auflöste, nachdem einmütig ein Beschluß gefaßt worden war, der in sechs Punkten zusammengefaßt und verlesen wurde, und die nächste Zusammenkunft für den folgenden Dienstag, den 15. Februar, um vier Uhr nachmittags am selben Ort anberaumt worden war.

Hauptmann Arderius war nicht groß und auch nicht besonders gut aussehend. Er gehörte zu der Gruppe von Stabs- und Subalternoffizieren, politischen Beratern und Ausbildern, die die Regierung als Begleitung von Oberstleutnant Fernández Lamuedra geschickt hatte, um mit dem Verteidigungskomitee bei der Planung und Entwicklung der nächsten militärischen Operationen zusammenzuarbeiten, und bald schon fiel er auf durch die Bestimmtheit seiner Meinungen und den ausschließlich kriegerischen Charakter seiner Ansichten. Er hatte jedoch keine militärische Laufbahn hinter sich, er war Musiker von Beruf. Er entstammte einer bekannten Madrider Familie, hatte am Pariser Konservatorium studiert, seine Studien in Wien und dann wieder in Paris, bei Baty, fortgesetzt, und der

Ausbruch des Bürgerkriegs hatte ihn während des Sommeraufenthalts auf dem Familienbesitz in der Provinz Santander überrascht. Über Nacht erwachten in ihm der republikanische Eifer und der kriegerische Instinkt, und ohne lange zu überlegen, begab er sich (zum Erstaunen, Schmerz und Schrecken seiner Familie) auf dem Weg über Frankreich nach Madrid, um sich seinen Freunden, die fast alle Linksintellektuelle waren, zur gemeinsamen Verteidigung der Hauptstadt anzuschließen. Im Gegensatz zur Mehrheit seiner Freunde beschränkte er sich allerdings nicht darauf, Manifeste abzufassen, Schriftsteller- und Dichterkongresse einzuberufen und militante Literatur im Dienst des Volks zu veröffentlichen, sondern marschierte mit dem Fünften Regiment zum Frontabschnitt von Arava, wo er so mutig kämpfte, daß er noch vor Ende des Jahres den Dienstgrad eines Hauptmanns erlangt hatte. In den ersten Monaten des folgenden Jahres wurde er, auf eigenes Ersuchen, zur Truppe Llanos de la Encomienda versetzt, der kampferprobte und politisch zuverlässige Männer brauchte, die in jedem Gelände die unmittelbar bevorstehende Offensive der Truppe General Molas auf Vizcaya durchstehen könnten. Im Norden diente er während des ganzen langen Feldzugs unter Llano, Gámir Ulibarri und Fernández Lamuedra bis zum Fall Gijóns, von wo er über das Meer nach Frankreich entkam und unmittelbar – er unterbrach seinen Weg diesseits der Pyrenäen nur, um seine Papiere in Ordnung zu bringen und den Zug zu wechseln – nach Barcelona zurückkehrte, um sich erneut dem Kommando zur Verfügung zu stellen. Er war Militär weder der Laufbahn nach noch in seiner Mentalität; trotz des blinden Gehorsams gegenüber den Vorschriften seiner neuen Berufung, trotz einer gewissen Arroganz, die von weither kam, und der strengen Disziplin, die er sich (vor allem in seiner Sprechweise) auferlegt hatte, seitdem er

Uniform trug, war doch, selbst wenn er rigoros seine unnachgiebigen Meinungen vortrug, seine gute Erziehung immer offensichtlich. Die allzu tadellose Art, mit der er sich das Koppelzeug anlegte und die strenge, tressenlose Uniform des Republikanischen Heers trug, zeigte deutlich, daß er sich zum erstenmal mit dreißig Jahren und nicht mit achtzehn in sie gezwängt hatte. War die Art, wie er die abzeichenlose Tellermütze ein bißchen zu weit über das rechte Ohr zog, vielleicht ein weiterer Zug seiner Verbundenheit mit der Haltung des Volks, die so verschieden von der soldatischen ist, oder wiederholte sich darin seine Art, den Hut aufzusetzen, die er sich an der *rive gauche* angewöhnt hatte? Und die spitzen Schuhe aus schwarzem Saffianleder, die kaum unter den weiten Beinen seiner Hosen mit den sorgfältig gebügelten Falten hervorschauten, entsprachen sie nicht eher dem Verhalten seiner Klasse und Generation bei Vergnügungen unter freiem Himmel?

Durch seinen rühmlichen Einsatz während des Feldzugs im Norden hatte sich Lamuedra – zusammen mit seinen Beratern und Offizieren – zu einem Spezialisten für Einkesselungen entwickelt und sich als der Mann bewährt, der aus einem bereits im voraus verlorenen lokalen Feldzug noch das Beste zu machen verstand. Denn wenn auch um diese Zeit einige Köpfe der Regierung und des Heers der Republik die Zuversicht auf den endgültigen Sieg – oder die Erringung genügender Erfolge, um einen ehrenvollen Frieden auszuhandeln – weiterhin nährten, war doch aller Welt klar, daß noch im selben Jahr der Kessel von Región zusammenbrechen müßte. Der Regioner Kriegsschauplatz war abgelegen und isoliert, ohne jede kriegerische und politische Wichtigkeit, und würde niemals den geringsten Einfluß auf den Verlauf des Kriegs an den anderen Fronten ausüben, aber für den Zeitraum einiger Wochen nahm er

einen bevorzugten Platz in den Plänen der Generalstäbe beider Seiten ein. Nur ein zufälliges Ereignis, eine leicht unsinnige Idee, die allein nach einer Häufung von Unregelmäßigkeiten Fuß fassen konnte, machte ihn so bedeutsam, wie es eine gründliche Untersuchung der Umstände, die in diesem marginalen Abschnitt zusammenkamen, nicht vermocht hätte. Bisweilen ist ein Schicksal unabhängig von den widerstreitenden Kräften, die es beherrschen und antreiben; und wenn diese Kräfte – in einem Augenblick der Geschichte, der von einer Vereinfachung, von einer Unterwerfung aller Faktoren unter einen beherrscht wird – sich auf zwei unerbittlich verfeindete Parteien zurückführen lassen, die beide für den gleichen und entgegengesetzten Triumph streiten, ist es möglich, daß dann das Schicksal sich für die verborgenen Absichten der einen und anderen rüstet, um eine Resultante zu erlangen, die von den Beweggründen und Zielen jeder einzelnen höchst verschieden ist. Und jenes Schicksal wollte, daß der Krieg noch länger dauere, selbst wenn er unnötig wäre; daß er noch über sich selbst hinaus dauere, bis hinein in einen nachtragenden, schäbigen und rachsüchtigen Frieden; und es wollte, daß die Lebenszeit der Kämpfer – und womöglich auch die ihrer Kinder – in einem dezimierten, chimärischen Land abliefe, in dem weder die Saat der neuen, modernen Ideen keimen noch auch die alten Gärten wieder bestellt werden könnten. Es war ein Schicksal, das seinen Blick auf ein Zwischenreich aus Hymnen und Flaggen gerichtet hatte, auf einen Limbus aus Worten, wo selbst die Rosen noch blühten, um Partei zu ergreifen.

Es verging bereits das dritte Jahr eines Kriegs, den die Republik, nicht ohne einen gewissen Erfolg, kraft einer Reihe von Schlägen durchhielt, die sie ihrem Gegner seitlich in die Rippen plazierte, der jedoch wegen der Spannweite seiner Arme den Kopf außerhalb der Reich-

weite dieser Schläge halten konnte. Der Gegner wußte, daß die Zermürbung und die Gleichgewichtsstörung, die derartige Schläge und Anstrengungen verursachten, ihn irgendwann erschöpfen würden, und – es sei denn, ein besonderer Umstand ließe es ratsam erscheinen, eine solche Agonie abzukürzen – er hatte keinen anderen Vorsatz, als einen Kampf zu verlängern, gleich in welchem Rhythmus, der, je mehr Opfer er forderte und je mehr Verwüstungen er anrichtete, um so besser mit seinen Absichten übereinstimmte. Das wußten auch einige Männer der Republik, die sich in einen Krieg gestürzt sahen, der wenig Zeit und Raum für Ideen ließ, und die mit ihrem Beispiel etwas bekundeten, was seit alters bekannt ist: daß in der Stunde des Kampfs die schärfsten und glühendsten Vertreter der Doktrin immer die am wenigsten Hellsichtigen sind. Es verging bereits das dritte Kriegsjahr, und nur wer der proletarischen Ideologie sehr stark verbunden war, vertraute noch auf einen Sieg mit den Waffen. Für die anderen – die es noch für möglich hielten, einen Frieden auszuhandeln, der nicht durch Nachgeben diktiert würde – blieb die Wahl zwischen zwei Arten zu kämpfen: entweder einen schwierigen, entbehrungsreichen Grabenkrieg zu verlängern und den Feind dort zu erwarten, wo er aufzutauen für gut befände, ohne dabei mehr aufs Spiel zu setzen als die eigenen Verteidigungsanlagen, oder ihn an dem Punkt anzugreifen, den man zu einem bestimmten Zeitpunkt für den schwächsten hielt, um ihn – und sei es auch nur für kurze Zeit – aus dem Gleichgewicht zu bringen und ihn zu zwingen, seine zeitliche Planung zu ändern und seine Mittel in einem wechselvollen Prozeß von Neuordnung und Wiederaufbau zu verzehren.

Aber die Aggressiveren gewannen die Oberhand über die Passiveren mit einer Art zu denken, die dem »Vor Elend ins Wasser« sehr nah war; es war nicht schwer, jemanden, der

keine feste Position hatte, davon zu überzeugen, daß in diesem dritten Kriegsjahr die erste Möglichkeit so gut wie unhaltbar war. Die Republik beherrschte noch ein allzu ausgedehntes Gebiet, als daß es mit ihrem Heer hätte geschützt werden können, und ihre spärlichen Transportmittel – sowie die traditionell schlechte Nachrichtenübermittlung des Lands – gaben ihr nicht die Bewegungsfreiheit, um schnell und schlagkräftig einer Stelle zu Hilfe zu eilen und sie zu verstärken, die der Feind ausgewählt hatte, der, wenn es ihm gelang, an irgendeinem Ort der langen Diagonale, die die Halbinsel teilte, eine Bresche zu schlagen, dort mit seinen Streitkräften durchbrechen konnte, in der Sicherheit, unter anderen, nichts Ebenbürtiges vor sich zu haben. Unter diesen Umständen war es die erste strategische Bedingung, die die gewieftesten republikanischen Befehlshaber sich selbst auferlegten, in keinem Augenblick zuzulassen, daß der Feind die Initiative zum Angriff übernehme – wie es auch um das Gleichgewicht der Kräfte stehen mochte. Das war die Bedingung des Schwachen, um seinen Kampf gegen den Starken aufrechterhalten zu können. Es war eine Bedingung, die einen Zustand dauernder Wachsamkeit erforderte, in dem alle Sinne darauf gerichtet waren, die Absichten des Gegners zu erraten oder zu entdecken und die eigenen eifersüchtig zu verdecken; die erforderte, jeden möglichen taktischen Erfolg auszunutzen und gut durchdachte Pläne vorzubereiten, um den unbezweifelbaren Gegenschlag durchzuhalten; eine Konzentration aller Kräfte, um eine Überlegenheit zu erlangen, solange der Angriff dauerte, sowie die strengste Ökonomie von Männern und Mitteln, sobald die Stunde der Verteidigung geschlagen hätte. Denn dem Feind nicht die Initiative zum Angriff zu lassen hieß nicht, daß man versucht hätte, die Vorbereitung dieses Angriffs zu verhindern. Es hieß genau das Gegenteil.

Auch wenn sie für die zweite Strategie war, mußte sich die Republik doch immer gegenwärtig halten, daß sie als der schwächere Kämpfer – und da die Zeit zu ihren Gunsten arbeitete, angesichts der wachsenden politischen, auf Krieg zutreibenden Verwicklungen auf dem europäischen Schauplatz – die schönsten Früchte aus der ersten zöge, der Verteidigung bis zum letzten. Sie wußte auch, daß diese Haltung mit dem Willen des Gegners in Einklang stand, den Krieg bis zur Grenze des Möglichen zu verlängern und seine offensiven Aktionen mit jeder Art wuchernder Vorbereitungen zu bremsen, die noch aufgebauscht wurden von der Propaganda als beredtem Zeichen nicht nur der großen technischen Fähigkeiten des Oberkommandos, sondern auch seiner sorgenden Anteilnahme, mit der es stets darauf bedacht war, Leben und Gut zu erhalten. Es war offenkundig, daß jener Befehlshaber, der zum Führer des neuen Staats erhoben worden war, um den Krieg zu führen, und nur um den Krieg zu führen, eine Frist benötigte, um sich in seiner Stellung zu festigen, um die mögliche Opposition, die in den eigenen Reihen aufkommen könnte, hinwegzufegen, um sich als der zukünftige und endgültige Führer auszuweisen, und zwar nicht nur unter seinen Kampfgefährten, sondern auch unter den zivilen Elementen, die er auf seine Seite gezogen hatte, und um so, am Ende des Kriegs, aufzutumpfen und mit dem Ausweis seiner Zuverlässigkeit, ausgestellt von den Seinen, weiterhin jene Führungsstellung im darauffolgenden Frieden innehaben zu können. Für die Dauer des Kriegs würde seine Führung nicht in Frage gestellt werden . . . , solange er den Krieg siegreich führte. In Wahrheit gab es nicht den geringsten Zweifel, daß er siegte (aber nach wievielen Jahren?) und daß ihm dieses gemessene Lächeln des Triumphs nicht von den Lippen verschwände. Aber mehr noch: er war davon überzeugt, zu keinem Zeitpunkt

auch nur eine Schlappe erleiden zu können, und sollte es doch einmal einen Rückschlag geben – irgendeine unangenehme Überraschung in einem Spiel, das insgesamt von seinen Triumphen beherrscht wurde –, dann wollte er ihn schon in einen eigenen Erfolg verwandeln, der ebenso sehr sein Geschick wie seine vorausblickende Klugheit bekundete, ebenso sehr seine militärische Wirksamkeit und seinen Sachverstand wie sein politisches Talent. Folglich arbeitete, so betrachtet, der Krieg für ihn. Als er in einer provisorischen Baracke in der Nähe eines kleinen Provinzflughafens von seinen Kampfgefährten gewählt wurde, um die Einheit des Oberkommandos zu verkörpern, für die einige Unkluge, wenig Vorausblickende sich einsetzten, die darauf bedacht waren, gewissen militärischen Mißlichkeiten eine Lösung zu geben, die aber unfähig waren, den schrecklichen Schatten auch nur zu ahnen, den diese Figur auf ihrer aller Zukunft werfen würde, brodelte in seinem Kopf wahrscheinlich nur in undeutlicher, aber doch schon verführerischer Form die unumschränkte Rolle, die er später für sich in Anspruch nehmen sollte. Bis dahin hatten nur militärische, um nicht zu sagen soldatische Überlegungen gezählt. Von da an\* ließ er nur noch seine Zuversicht wachsen, um eine Rolle der Vorsehung zu erfüllen. Er war ein kleiner, etwas schriller Mann, der für Ehrenerweise schwärmte; er hatte eine größere und höhergestellte Frau geheiratet, die für Juwelen schwärmte; von ihr hatte er eine einigermaßen anmutige Tochter, die mit der Zeit für Titel schwärmen sollte; das heißt, sie drei allein verteilten unter sich den ganzen Markt des Glanzes und der Herrlichkeit. Er hatte auf dem Schauplatz in Afrika eine glänzende Karriere gemacht, in deren Verlauf er sowohl eine gewisse Verwegenheit als auch eine angeborne Fähigkeit zur Grausamkeit unter Beweis gestellt

\* Und bis zu seinem Tod.

hatte. Er wußte Risiken einzugehen, aber er war nicht tollkühn. Er schloß sich den Verschwörern nicht an, solange der republikanische Winter sie zwang, die Larvenexistenz der Konspiration zu führen, und als sie schließlich aus ihren Kokons schlüpften, mitten im Sommer, knüpfte er seine Dienste bei dem Putsch (nicht ohne daß zwischenzeitliches endloses Zaudern vorangegangen wäre und einige ungewöhnliche Ereignisse dazu beigetragen hätten, seinen Willen auf die Seite der Rebellen zu bewegen) an die Bedingung einer Einlage bei einer ausländischen Bank auf den Namen seiner Frau, um seine Zukunft zu gewährleisten für den Fall, daß sein Verrat als Fehlschlag enden sollte. Er war ein mißtrauischer Mann, kein übermäßig heller Kopf, dem wohl niemals irgend jemand so ganz zu vertrauen vermochte. Solcherart vereinigte er in seiner Person alle Charakterzüge des Verräters, der nur die Treue ihm gegenüber zu schätzen weiß, selbst wenn sie mit dem stumpfsten Verstand einhergeht. Weder Überzeugungen noch Treue zur abgesetzten Monarchie, noch auch die Verteidigung von Idealen, die durch die Republik befleckt worden wären, und auch nicht die Freundschaft (die er nicht kannte) zu einigen Verschwörern oder der *esprit de corps*, der ihn mit einer Reihe von Rädelsführern hätte verbinden können, bewegten ihn, sich der Rebellion anzuschließen. Er tat es um seines Vorteils willen.

Mit dem Blick auf seinen größtmöglichen Nutzen führte er den Krieg, obwohl bei verschiedenen Gelegenheiten seine geringe Begabung als Stratege offenkundig geworden war. Er war kein leidenschaftlicher Spieler – wie die Mehrheit seiner Kameraden –, der alles auf eine Karte setzte. Zwei Monate nachdem er die oberste Führung übernommen hatte, beendete er den Angriff auf die Hauptstadt und verschob ihre Einnahme auf unbestimmte Zeit, überzeugt, es handle sich dabei um eine unreife und gefährliche

Frucht, deren Verzehr dem Bankett ein Ende setzen könne. Er führte, wie anders, taktisch wenig überzeugende Gründe an, sowie den Wunsch, der Bevölkerung Leiden zu ersparen, die er doch der strengsten Verfolgung durch Hunger, Kälte, Durst und Gefahr in der ganzen Geschichte des Lands aussetzte. Er wollte keinen schnellen Triumph, denn er wußte, daß der nur flüchtig wäre, und zwischen dem Sieg und der Macht würde er immer letztere wählen; sein Ehrgeiz zielte nicht so sehr auf saftige Gewinne als auf ein stetiges Wachsen seines Einkommens; seine Geisteshaltung war geprägt von Beförderungslisten, und er hatte so wenig Eile, daß er eine lächerliche Zeitrechnung erfand, die mit jenem Ersten Jahr des Triumphs begann und die in aller Deutlichkeit seine Verzögerungsabsichten verriet. Er war kein übermäßig heller Kopf, er war nicht gebildet und er hatte nicht die Gabe des Worts; er machte keine stattliche Figur, und sein Äußeres war eher unangenehm, wie das einer Straßenkatz, aber sein Ehrgeiz, sein Mißtrauen gegenüber den Seinigen und seine durchgängige Niedertracht konnten die gleichen Wirkungen erzielen wie eine große Vision der Zukunft – kriegerischer wie politischer Art – und eine ungebrochen vorsichtige Klugheit. Er fand keinerlei Geschmack am Angriff und vielleicht nicht einmal an Vormarsch und Eroberung. Seines, sein wahrhaftig Eigenes, waren die Strafaktionen – das hatte er in Afrika gelernt –, und so führte er den Krieg: wie eine lange Strafaktion, bei der er seinem Feind erlaubte – von dem Augenblick an, als er die Spitze des neuen Staats erklimmte, ihn festigte, ihm den Rücken deckte und eine unbestreitbare kriegerische Überlegenheit erlangte, nach der Liquidierung des Nordkessels –, alle Ausschreitungen, die ihm in den Sinn kämen, zu begehen, um ihm anschließend die strengste Züchtigung aufzuerlegen.

Eine so umstandslose und einfache Kriegführung konnte

einigen republikanischen Machthabern nicht verborgen bleiben, die im zweiten Sommer des Kriegs, nachdem er in größerem Ausmaß unter Beweis gestellt hatte, was von seinem Reaktionsvermögen zu erwarten war, auf eine hinreichend bittere, lange und systematische Erfahrung zählen konnten, um ihren Gegner zu kennen und ihre Schläge innerhalb gewisser Grenzen der Freiheit zu führen. Sie hatten nur die Zeit und den mangelnden Mut ihres Feinds zu ihren Gunsten; alles andere – eingeschlossen die revolutionären Bestrebungen vieler ihrer Anhänger – hatten sie gegen sich. Aber um den Preis zahlreicher Desaster und blutiger Opfer hatten sie zwei Dinge gelernt: zunächst, daß der Feind seine Feldzugspläne mit offensichtlicher Langsamkeit entwickelte und seine Truppenbewegungen, vor allem, wenn Truppenteile zusammengelegt wurden, ohne irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen durchführte; sodann, daß der Gegner niemals zuließe, daß ein republikanischer Angriff, gleich wo und in welchem Ausmaß, sich über bestimmte Linien hinaus erweiterte, und daß er, wenn es nötig war, Truppenbestände aus anderen Bereichen und von anderen Fronten verlegte und nicht zögerte, andere Vorbereitungen auszusetzen, um das Loch zu stopfen, so klein es auch war. Diese Vorgehensweise bildete einen Teil der Persönlichkeit des Anführers, nicht so aber der vieler naher Mitarbeiter und Kameraden, die bisweilen die Geduld verloren (und manchmal das Kommando) und sich in offene Opposition zu den Anweisungen stellten, die er ausgab, und die oftmals zustimmen mußten, um der Bewahrung jener hochheiligen Einheit willen, die immer als *ultima ratio* ins Treffen geführt wurde, aber in Wahrheit im Dienst seiner persönlichen Absichten stand. Insgesamt das Modell eines Staats im Krieg, vollkommen übertragbar auf einen kriegerischen Frieden, der eines Tages doch kommen mußte.